www.biblische-lehre-wm.de
Version 16. August 2023

Das Buch Prediger

Vortrag

William Kelly

© Werner Mücher
Erstausgabe Juli 2021
wmuecher@pm.me

Inhalt

Vorbemerkung zur deutschen Ausgabe dieses Buches 4
Einleitung 5
Kapitel 1,1–11 9
Kapitel 1,12–18 14
Kapitel 2 16
Kapitel 3 19
Kapitel 4 23
Kapitel 5 25
Kapitel 6 28
Kapitel 7 30
Kapitel 8 34
Kapitel 9 38
Kapitel 10 41
Kapitel 11 45
Kapitel 12 49

Vorbemerkung zur deutschen Ausgabe dieses Buches

Diese Auslegung des Buches des Predigers geht auf einen Vortrag von William Kelly zurück. Der Text ist mit einem Computerprogramm übersetzt worden. Er ist leicht lektoriert und wo nötig, mit dem englischen Original[1] verglichen. Der Bibeltext ist der durchgesehen Ausgabe der Elberfelder Bibelausgabe (CSV-Verlag Hückeswagen, 2003) angepasst.

Es würde mich freuen, wenn der eine und andere Nutzen aus der deutschen Ausgabe dieser Betrachtung über das Buch Prediger ziehen kann.

Marienheide, August 2022
Werner Mücher

[1] Das Original kann auf der Homepage https://www.stempublishing.com/ eingesehen werden.

Einleitung

Es ist schwer, sich einen stärkeren Kontrast als dieses Buch zu den Lobgesängen in Bezug auf Ziel, Charakter und Handhabung vorzustellen. Denn von allen Büchern des Alten Testaments stellt das letztere die Zuneigung des Messias zu denen, die Er erwählt hat, mit einer Fülle und Besonderheit dar, wie sie in keiner oder allen anderen heiligen Schriften zu finden ist; und die Wirkung auf diese Erwählten besteht darin, dass es eine angemessene Rückkehr mit Erfahrungen des größten Interesses an seinem Verlauf bis zur Vollendung hervorbringt. Hier hingegen ist es die traurige Umkehrung der völligen Unfähigkeit all dessen, was unter der Sonne ist, um das Herzensbedürfnis eines Menschen zu befriedigen, der die persönliche Fähigkeit und unbegrenzte Mittel hatte, das Glück im Geschöpf zu finden, wenn es möglich gewesen wäre.

Es ist das negative Gegenstück zu den Sprüchen, mit deren lehrhafter Weisheit es nicht wenig gemein hat. Der Unterschied des Entwurfs erklärt die Bezeichnung *Gott* in Prediger und *der Herr* oder HERR in den Sprüchen. Denn in dem einen geht es einfach um den Menschen, wie er ist, und daher um Gott als solchen; während das andere den Schauplatz der sittlichen Regierung und die zu ihr in Beziehung gesetzten Menschen betrachtet. Das Hohelied hingegen ist so voll vom Bräutigam und der Braut, dass es keine von beiden gibt; denn man kann Prediger 8,6, so bewundernswert stark das letzte Wort auch ist, kaum als eine Ausnahme ansehen – es beweist jedenfalls nur die Regel. Die Zurückhaltung der Person des Bräutigams, die an anderer Stelle enthüllt wird, bewahrt die göttliche Herrlichkeit unversehrt; aber die schlichte Haltung des Liedes gibt der gegenseitigen Liebe, die überall herrscht, völligen Raum, und dies wird am besten ausgedrückt, ohne einen der göttlichen Namen einzuführen.

Aber es ist nicht schwer, sich vorzustellen, dass der Heilige Geist beim Schreiben all dieser Bücher dasselbe Gefäß für seine Kraft verwendet hat. Es hat auch nie ein Mann gelebt, der ein passenderes Werkzeug sein konnte als Salomo, wenn Gott es wollte: „Und Gott gab Salomo Weisheit und sehr große Einsicht und Weite des Herzens, wie der Sand, der am Ufer des Meeres ist. Und die Weisheit Salomos war größer als die Weisheit aller Söhne des Ostens und als alle Weisheit Ägyptens. Und er war weiser als alle Menschen, als Ethan, der Esrachiter, und Heman und Kalkol und Darda, die Söhne Machols. Und sein Name war berühmt unter allen Nationen ringsum. Und er redete 3.000 Sprüche, und seine Lieder waren 1.005. Und er redete über die Bäume, von der Zeder, die auf dem Libanon ist, bis zum Ysop, der an der Mauer herauswächst; und er redete über das Vieh und über die Vögel und über das Gewürm und über die Fische. Und man kam aus allen Völkern, um die Weisheit Salomos zu hören, von allen Königen der Erde her, die von seiner Weisheit gehört hatten“ (1Kön 5,9–14).

Aber es kamen noch andere Elemente hinzu, die Gott in seiner Weisheit gebrauchen konnte. Der Bereich, den Salomo durchquerte, war unermesslich in seiner einzigartigen Stellung, nicht nur als König auf dem Thron des HERRN (1Chr 29,23), sondern auch als begabt, mit Weisheit und Wissen jenseits aller anderen, und, da er nicht danach fragte, mit Reichtum und Wohlstand und Ehre jenseits dessen, was irgendein König vor oder nach ihm besaß.

Leider war das nicht alles. Pracht, Luxus, Handel, Ansehen und sogar die innigsten Beziehungen zu den Heiden wurden zu einer Schlinge; und die größte Weisheit ist nicht der Glaube oder die Gerechtigkeit. Dem König wurde in 5. Mose 17 verboten, sich viele Pferde und Frauen anzuschaffen; Salomo verstieß in beiden Punkten klar dagegen. Dem König wurde befohlen, sich eine Abschrift des Gesetzes des HERRN in eine Rolle zu schreiben, damit er lerne, Ihn zu fürchten und alle diese Worte zu halten; aber seine Frauen, als er alt

war, wendeten sein Herz anderen Göttern zu, das weit davon entfernt war, mit dem HERRN in Übereinstimmung zu sein wie sein Vater David. Wenn Gott David als Träger der edelsten Psalmen und Hymnen zum Lob seines Volkes einsetzte, trotz seines schweren Versagens, so spricht nichts dagegen, dass er Salomo erwählte, nicht nur in seinen früheren Jahren, wo sein Wohlgefallen an diesem König zum Ausdruck kommt, sondern sogar in einer Schrift wie dem Buch Prediger, die voll bitterer und demütigender Erfahrungen ist. Im Gegenteil, wenn wir uns den Unterschied zwischen Israel und der Versammlung oder dem Christentum vor Augen halten, können wir leicht erkennen, wie Salomo in der Tat der Schreiber war, wenn wir der Schrift glauben, auch am besten für den Zweck Gottes geeignet war.

Wenn der Prediger oder Versammler, Versammlungsredner sich nicht als Sohn Davids, König in Jerusalem, bezeichnet hätte, wer sonst hätte es schreiben können als Salomo? Er sagt uns auch, dass er „König über Israel in Jerusalem“ war. Wer könnte das sein, wenn nicht Salomo? Sogar sein unmittelbarer Erbe hörte schnell auf, König über Israel zu sein, da er zehn der zwölf Stämme verlor, und wurde eindeutig König über Juda im Gegensatz zu Israel. Aber selbst wenn das Buch keine solchen Kennzeichen hätte wie Prediger 1,1.12, wer tut es, wer könnte außer Salomo von Weisheit sprechen wie in der letzten Hälfte von Kapitel 1? Wer könnte über alles, was unter dem Himmel geschieht, zu Gericht sitzen und über seine Nichtigkeit urteilen wie in Kapitel 2, wenn nicht jemand mit dem Gewicht dieses großen Königs?

War irgendjemand, der nach ihm in Jerusalem lebte, berechtigt, so wahrhaftig wie er von den großen Werken zu sprechen, die er gemacht hat, vom Bauen und Pflanzen mit allem, was dazugehörte; von Dienern drinnen und draußen; von einem solchen Besitz an Herden und Schafen und in einem solchen Ausmaß an Größe; von der Weisheit, die übrigblieb, trotz der riesigen Anhäufungen von Sil-

ber und Gold und dem besonderen Schatz der Könige? Es gibt keinen wirklichen Grund, sich einen anonymen Schreiber vorzustellen, der Salomo verkörpert: Diese Vorstellung ist der Schrift völlig fremd, obwohl sie in den Augen weltlicher Menschen, die an Dichtung gewöhnt sind, vernünftig ist, Hier ist alles intensive und feierliche Realität, wie er zu gut bewiesen hatte, der über jeden hinaus sprechen konnte.

Der umgangssprachliche Charakter passt gerade zu jemandem, der es liebte, sich von einem Hof zu lösen; und die aramäischen Formen, zu jemandem, der einen ausgedehnten friedlichen Verkehr mit den Nachbarvölkern in jeder Abstufung hatte. Nie war ein Geist weniger an Zeit und Ort gebunden.

Kapitel 1,1–11

Worte des Predigers, des Sohnes Davids, des Königs in Jerusalem.

Eitelkeit der Eitelkeiten!, spricht der Prediger; Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist Eitelkeit. Welchen Gewinn hat der Mensch bei all seiner Mühe, womit er sich abmüht unter der Sonne?

Eine Generation geht, und eine Generation kommt; aber die Erde besteht ewig. Und die Sonne geht auf, und die Sonne geht unter; und sie eilt ihrem Ort zu, wo sie aufgeht. Der Wind geht nach Süden und wendet sich nach Norden; sich wendend und wendend geht er, und zu seinen Wendungen kehrt der Wind zurück. Alle Flüsse laufen in das Meer, und das Meer wird nicht voll; an den Ort, wohin die Flüsse laufen, dorthin laufen sie immer wieder. Alle Dinge mühen sich ab: Niemand vermag es auszusprechen. Das Auge wird des Sehens nicht satt, und das Ohr nicht voll vom Hören. Das, was gewesen ist, ist das, was sein wird; und das, was geschehen ist, ist das, was geschehen wird. Und es gibt gar nichts Neues unter der Sonne. Gibt es ein Ding, von dem man sagt: „Siehe, das ist neu!“, längst ist es gewesen in den Zeitaltern, die vor uns gewesen sind. Es gibt keine Erinnerung an die Früheren; und für die Nachfolgenden, die sein werden, für sie wird es auch keine Erinnerung bei denen geben, die später sein werden (V. 1–11).

Die Einleitung stellt uns die These klar vor Augen; und das von einem Mann, der nicht nur inspiriert, sondern persönlich geeignet war, die Predigt über alles hinaus zu prägen, was er je gelebt hat. Deshalb ist es so wichtig, dass sie von König Salomo stammt und dass der Leser von höchster Stelle erfährt, dass die Worte von ihm stammen und von keinem anderen. Es ist unmöglich, dies einfacher und eindringlicher zu vermitteln als auf die Art und Weise, die der Heilige Geist gewählt hat, um es zu bewirken. Eine solche Mitteilung, seltsam auf den ersten Blick, ernst in zunehmendem Maß beim Nachdenken, berichtet aus der Sicht Gott die eigene Geschichte. Diese hat der Mensch immer langsam gelernt, bereit zu glauben, dass sein Leben in der Fülle der Dinge besteht, die er besitzt. Es geht

nicht um Schuld, wie in den Psalmen 32 und 51, von der hier die Rede ist, sondern um das Unglück des Menschen, dessen Herz sich nicht über das Geschöpf erhebt. Die größten Mittel, die höchste Fähigkeit, der erhabenste Rang, der aktivste Verstand, der kultivierteste Geschmack, ja, und die Weisheit über alle Menschen, geben der Unzufriedenheit und dem Elend nur Intensität; und Salomo war der Mann, der es sowohl in seiner Entfernung von Gott erlebte, als auch uns den Gewinn daraus mitteilte, als die Gnade es ihm gab, alles zu überprüfen und zur ewigen Ermahnung mitzuteilen.

Es ist die Frucht des Falles und der Sünde: Was könnte es sonst sein? „Eitelkeit der Eitelkeiten“, und nicht nur hier und dort, sondern: „Alles ist Eitelkeit“ (V. 1) oder Vergänglichkeit, darunter vor allem der Mensch ohne Gott; nicht der Glaube, der über die Sonne auf die Mittel der Gnade blickt und in der Furcht, die seine Gebote hält. Unsere eigene Redewendung, „bei all seiner Mühe“, entspricht in ihrem Maß der Mühe des Menschen „unter der Sonne“, die für das Glück nutzlos ist (V. 3). „Der Schatten“, den der Tagelöhner so sehr begehrt, ist unbedeutend! (Hiob 7,2).

Andererseits: „wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit“; und das ist umso deutlicher, als „die Welt vergeht und ihre Lust“ – „denn alles, was in der Welt ist, die Lust des Fleisches und die Lust der Augen und der Hochmut des Lebens, ist nicht von dem Vater, sondern ist von der Welt“ (1Joh 2,17.16). Eine so klare und eindeutige Offenbarung wie diese wartete jedoch auf einen anderen Tag, an dem der Sohn Gottes gekommen ist und uns ein Verständnis gegeben hat, damit wir Ihn erkennen können, der wahrhaftig ist. Echte Buße ist in ungläubigen Augen nur Pessimismus.

Der These folgen vier Illustrationen aus dem natürlichen Bereich (V. 4–7) und ebenso viele aus dem moralischen (V. 8–11).

Welch ein Unterschied besteht zwischen der unbelebten Erde und dem, was auf der Erde oder in ihr Leben hat. Aber welch ein Unterschied zwischen einer empfindungsfähigen Schöpfung und

dem, was nur vegetiert! Noch mehr zwischen dem, was nur eine natürliche Seele des Lebens hat, und dem menschlichen Körper, in den der HERR Elohim den Lebensatem gehaucht hat, und nur der Mensch, wurde dadurch eine lebendige Seele; oder, wie dieses Buch es ausdrückt, „wer weiß vom Odem der Menschenkinder, ob er aufwärtsfährt“ (Kap. 3,21). Doch „eine Generation geht, und eine Generation kommt; aber die Erde besteht ewig“ (V. 4). Was gibt es hier, um die Leere des menschlichen Herzens auszufüllen?

Lasst ihn also zur Sonne hinaufschauen, dem hellsten Himmelskörper des Menschen, der vor allem seinen Sinnen Licht und Wärme spendet; was wären die Erde und alle ihre Bewohner, und vor allem der Mensch, ohne sie? Was für einen Nutzen oder Glück hat er von ihr, wenn er unter sie schaut? „Und die Sonne geht auf, und die Sonne geht unter; und sie eilt ihrem Ort zu, wo sie aufgeht“ (V. 5). Ist dies die Quelle des Glücks, nach der sein Geist schmachtet? In Verbindung mit der Erde zeigt sich eine geordnete und beständige Bewegung; aber wirkt dies auf das Empfinden des Menschen im Blick auf die Vergänglichkeit seines ganzen Seins und seiner Umgebung, außer dass es verschlimmert wird?

Nun, aber der Wind, der durch dasselbe hebräische Wort bezeichnet wird wie das, das den höchsten Teil der empfindenden und sogar intelligenten Natur ausdrückt, der Wind, dessen Bewegungen im stärksten Gegensatz zur weltlichen Bewegung stehen, ist da irgendeine Erleichterung für seinen müden Geist zu finden? „Der Wind geht nach Süden und wendet sich nach Norden; sich wendend und wendend geht er, und zu seinen Wendungen kehrt der Wind zurück“ (V. 6). Hier gibt es nichts, was seinen ängstlichen Geist trösten könnte.

Es bleiben die Flüsse oder Gebirgsbäche: Können sie einen kranken Geist erfrischen? „Alle Flüsse laufen in das Meer, und das Meer wird nicht voll; an den Ort, wohin die Flüsse laufen, dorthin laufen sie immer wieder“ (V. 7). Bewundernswert für die Erde und ihre

Atmosphäre und jedes lebende Geschöpf; aber kein Tropfen Trost für den, der nach Gottes Ebenbild geschaffen wurde; nun, da die ganze Schöpfung durch die Sünde ruiniert und elend ist, alles der Eitelkeit unterworfen ist, die ganze Schöpfung bis jetzt zusammen seufzt und sich in Schmerzen abmüht; und der Mensch sein Haupt, das am meisten empfindet und klagt, es sei denn, er entsagt Gott und dem Satan und gibt sich dem verhängnisvollen Traum der Vervollkommnung durch Bildung und Wissenschaft und alle anderen Bemühungen seines ungebrochenen Willens hin.

Aber diese Bemühungen sind genau das, was die nächsten vier Verse behandeln und in ihrer Vergeblichkeit, den nötigen Wert zu liefern, entlarven.

„Alle Dinge mühen sich ab: Niemand vermag es auszusprechen. Das Auge wird des Sehens nicht satt, und das Ohr nicht voll vom Hören“ (V. 8). Hier wendet sich der Prediger allen Dingen der näheren Erfahrung und des unmittelbaren menschlichen Interesses zu und erklärt, dass alle Dinge oder Worte, Ermüdung (oder, wie manche meinen, Schwäche) jenseits des Ausdrucks liegen: Und nicht nur das, sondern selbst für die Sinne mit der größten Reichweite und dem leichtesten Gefallen wird das Auge nicht befriedigt und das Ohr nicht erfüllt. Das Ergebnis ist Müdigkeit und Enttäuschung, nicht Glück. Welch ein Unterschied, wo man den Sohn erblickt und an ihn glaubt! Denn Er ist das Brot des Lebens, und der Gläubige, der sich von Ihm ernährt, hat keinen Hunger und keinen Durst mehr. Und das ist kein Wunder, denn das Wasser, das Er gibt, wird in ihm zu einer Quelle des Wassers, das in das ewige Leben quillt (Joh 4,14). Der gefallene Mensch wird immer unglücklicher, es sei denn, er steht unter tödlichen Betäubungsmitteln, die in dem tieferen Elend der Reaktion enden.

Gibt es dann nicht den Genuss von etwas Neuem? „Das, was gewesen ist, ist das, was sein wird; und das, was geschehen ist, ist das, was geschehen wird. Und es gibt gar nichts Neues unter der Sonne“

(V. 9). Zugegeben, das ist der moralische Bereich, der vor allem in dem, was getan wird, gesehen wird; aber gibt es nicht ein Ding, von dem man sagen kann: „Siehe, das ist neu!“ (V. 10). Auch dies gab es in den Zeitaltern, die vor uns waren, oder gehörte zu ihnen.

Aber gibt es denn keine Freude daran, aus der letzten Schwäche edler Gemüter, wie die Menschen sagen? „Es gibt keine Erinnerung an die Früheren; und für die Nachfolgenden, die sein werden, für sie wird es auch keine Erinnerung bei denen geben, die später sein werden“ (V. 11). Das ist die Erfahrung unter der Sonne.

Kapitel 1,12–18

> Ich, der Prediger, war König über Israel in Jerusalem. Und ich richtete mein Herz darauf, alles mit Weisheit zu erforschen und zu erkunden, was unter dem Himmel geschieht: eine üble Beschäftigung, die Gott den Menschenkindern gegeben hat, sich damit abzuplagen. Ich habe alle Taten gesehen, die unter der Sonne geschehen; und siehe, alles ist Eitelkeit und ein Haschen nach Wind. Das Krumme kann nicht gerade werden, und das Fehlende kann nicht gezählt werden.
>
> Ich sprach in meinem Herzen und sagte: Siehe, ich habe Weisheit vergrößert und vermehrt über alle hinaus, die vor mir über Jerusalem waren, und mein Herz hat Fülle von Weisheit und Erkenntnis gesehen; und ich habe mein Herz darauf gerichtet, Weisheit zu erkennen und Unsinn und Torheit zu erkennen: Ich habe erkannt, dass auch das ein Haschen nach Wind ist. Denn wo viel Weisheit ist, ist viel Verdruss; und wer Erkenntnis mehrt, mehrt Kummer (V. 12–18).

Nach der abstrakten Einleitung behandelt der Prediger eine Erfahrung, die so persönlich ist, dass man sie eine Autobiographie nennen könnte, und so umfassend, dass sie das ganze menschliche Leben umfasst. Dies wird in dem folgenden Abschnitt ununterbrochen deutlich.

Die Besonderheit liegt in der persönlichen Stellung des Predigers. Wenn die Befreiung von dem Gefühl der Erbärmlichkeit bei der Betrachtung des Menschen, so wie er auf der Erde ist, das Teil von irgendjemandem sein könnte, so hätte man es für das Los von König Salomo halten können. Es ist seine Einschätzung im Geist, die wir vor uns haben, damit der Glaube von allem, was er berichtet, profitieren kann. Es ist nicht aus Mangel an Kraft, Interesse oder Forschung, noch mehr als an Fähigkeiten oder Hilfsquellen. Er hat sein Herz gegeben, um mit Weisheit alles zu untersuchen und zu erforschen, was unter dem Himmel geschieht. Das Empfinden seiner Fruchtlosigkeit und der Kummer über das Böse waren nur umso

größer in dem, der alles am besten einschätzen konnte. Was er als Wahrheit begann, besiegelte er nur als bewiesene Tatsachen. „Ich habe alle Taten gesehen, die unter der Sonne geschehen; und siehe, alles ist Eitelkeit und ein Haschen nach Wind“ (V. 14). Irgendwie war der Tod im Topf. Krümmung war hier; Versagen oder Defekt dort.

Es war nicht so, bevor die Sünde in die Welt kam; im Gegenteil, Gott sah alles, was Er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Als die Sünde kam, ließ Gott das Böse spüren; und die Folge wird hier durch das auffälligste Vorbild dessen entlarvt, der noch kommen wird in Macht und Herrlichkeit sowie Gerechtigkeit, und die Tage des Himmels auf die Erde bringen wird, damit Zeiten der Erquickung kommen vom Angesicht des Herrn; nicht einfach nur ein Zeugnis darüber wie jetzt, sondern von Dingen, die noch höher für die Himmel sind, sondern von der Prophezeiung, die vollendet ist in Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge (Apg 3,19.20).

Die Ehre ist dem vorbehalten, der würdig ist, der Überwinder des Satans, der Vollstrecker des Willens Gottes im und für das Universum, der Versöhner nicht nur im Blick auf uns, die wir glauben, sondern aller Dinge für diesen Tag und für immer. Ganz anders ist dieser Tag, an dem das Krumme nicht gerade werden kann und das Fehlende nicht gezählt werden kann, zu groß für den Menschen, und noch nicht die Zeit für Gott; aber das Elend wird inzwischen voll empfunden und in Einzelheiten dargelegt. Salomos große Erfahrung der Weisheit und des Wissen untersuchte nur die Wunde, wie man durch Weisheit etwas kultivieren kann, oder den Unsinn und die Torheit vermeiden kann. Auch dies empfand er nur als ein Streben nach Wind: „Denn wo viel Weisheit ist, ist viel Verdruss; und wer Erkenntnis mehrt, mehrt Kummer“ (Kap. 1,12–18).

Kapitel 2

Ich sprach in meinem Herzen: Wohlan, ich will dich prüfen durch Freude, und genieße das Gute! Aber siehe, auch das ist Eitelkeit. Zum Lachen sprach ich, es sei unsinnig; und zur Freude, was sie denn schaffe! Ich beschloss in meinem Herzen, meinen Leib durch Wein zu laben, während mein Herz mich mit Weisheit leitete, und es mit der Torheit zu halten, bis ich sähe, was den Menschenkindern gut wäre, unter dem Himmel zu tun die Zahl ihrer Lebenstage. Ich unternahm große Werke: Ich baute mir Häuser, ich pflanzte mir Weinberge; ich machte mir Gärten und Parkanlagen und pflanzte darin Bäume von allerlei Frucht; ich machte mir Wasserteiche, um daraus den mit Bäumen sprossenden Wald zu bewässern. Ich kaufte Knechte und Mägde und hatte Hausgeborene; auch hatte ich einen großen Besitz an Rind- und Kleinvieh, mehr als alle, die vor mir in Jerusalem waren. Ich sammelte mir auch Silber und Gold und Reichtum der Könige und Landschaften; ich verschaffte mir Sänger und Sängerinnen, und die Wonnen der Menschenkinder: Frau und Frauen[2]. Und ich wurde groß und größer, mehr als alle, die vor mir in Jerusalem waren. Auch meine Weisheit blieb mir. Und was irgend meine Augen begehrten, entzog ich ihnen nicht; ich versagte meinem Herzen keine Freude, denn mein Herz hatte Freude von all meiner Mühe, und das war mein Teil von all meiner Mühe. Und ich wandte mich hin zu allen meinen Werken, die meine Hände gemacht hatten, und zu der Mühe, womit ich mich wirkend abgemüht hatte: Und siehe, das alles war Eitelkeit und ein Haschen nach Wind; und es gibt keinen Gewinn unter der Sonne.

Und ich wandte mich, um Weisheit und Unsinn und Torheit zu betrachten. Denn was wird der Mensch tun, der nach dem König kommen wird? Was man schon längst getan hat. Und ich sah, dass die Weisheit den Vorzug hat vor der Torheit, wie der Vorzug des Lichts vor der Finsternis: Der Weise hat seine Augen in seinem Kopf, der Tor aber wandelt

---

[2] Die Diskrepanzen in den Übersetzungen sind hier außergewöhnlich. „Wagen und Streitwagen“ sagt J. Leeser; wie andere „Frau und Konkubinen“; die LXX. „ein Diener und weibliche Mundschenke“; die Vulgata „Krüge und Vasen“, und so könnte man mühsam weitermachen.

in der Finsternis. Und ich erkannte zugleich, dass ihnen allen ein und dasselbe Geschick widerfährt; und ich sprach in meinem Herzen: Gleich dem Geschick des Toren wird es auch *mir* widerfahren, und wozu bin ich dann überaus weise gewesen? Und ich sprach in meinem Herzen, dass auch das Eitelkeit sei. Denn dem Weisen wie dem Toren wird keine ewige Erinnerung zuteil, weil in den kommenden Tagen alles längst vergessen sein wird. Und wie stirbt der Weise gleich dem Toren hin! Da hasste ich das Leben; denn das Tun, das unter der Sonne geschieht, missfiel mir; denn alles ist Eitelkeit und ein Haschen nach Wind.

Und ich hasste all meine Mühe, womit ich mich abmühte unter der Sonne, weil ich sie dem Menschen hinterlassen muss, der nach mir sein wird. Und wer weiß, ob er weise oder töricht sein wird? Und doch wird er über all meine Mühe walten, womit ich mich abgemüht habe und worin ich weise gewesen bin unter der Sonne. Auch das ist Eitelkeit. Da wandte ich mich, zu verzweifeln wegen all der Mühe, womit ich mich abgemüht hatte unter der Sonne. Denn da ist ein Mensch, dessen Mühe mit Weisheit und mit Kenntnis und mit Tüchtigkeit geschieht; und doch muss er sie einem Menschen als sein Teil abgeben, der sich nicht darum gemüht hat. Auch das ist Eitelkeit und ein großes Übel. Denn was hat der Mensch von all seiner Mühe und vom Trachten seines Herzens, womit er sich abmüht unter der Sonne? Denn alle seine Tage sind Kummer, und seine Geschäftigkeit ist Verdruss; sogar bei Nacht ruht sein Herz nicht. Auch das ist Eitelkeit.

Es gibt nichts Besseres für den Menschen, als dass man esse und trinke und seine Seele Gutes sehen lasse bei seiner Mühe. Ich habe gesehen, dass auch das von der Hand Gottes abhängt. „Denn wer kann essen und wer kann genießen getrennt von mir?“ Denn dem Menschen, der ihm wohlgefällig ist, gibt er Weisheit und Kenntnis und Freude; dem Sünder aber gibt er die Beschäftigung, einzusammeln und aufzuhäufen, um es dem abzugeben, der Gott wohlgefällig ist. Auch das ist Eitelkeit und ein Haschen nach Wind (V. 1–26).

Daher wird als Nächstes die Fröhlichkeit untersucht, eine natürliche Erleichterung für verbitterte Menschen, wie wir in Sprüche 31 hören. Es war alles vergeblich, und das Empfinden der Enttäuschung

kehrt zurück (V. 1–3). Könnte die Aktivität in großen Werken nicht besser gelingen? Dies versuchte und vollbrachte Salomo mit außerordentlichem Fleiß und in Pracht; aber wenn er all die Arbeit, die er verrichtete, und die Mühe, die er sich machte, überdachte, konnte er in nichts davon ruhen: Das Ganze war Eitelkeit und Verdruss des Geistes und kein Gewinn unter der Sonne (V. 4–11).

Es folgen seine Überlegungen über Weisheit und Unsinn und Torheit; denn er wusste, was es für den Mann sein wird, der dem König folgt: bestenfalls eine Wiederholung desselben vergeblichen Strebens nach Befriedigung hier auf der Erde. Dennoch wird zugestanden, dass es einen Gewinn für die Weisheit über die Torheit gibt, wie in dem des Lichts über die Dunkelheit: Der Weise hat seine Augen in seinem Kopf, während der Narr in der Dunkelheit wandelt; Wenn jedoch für alle das gleiche Ergebnis eintrifft, was für eine Ironie des Ereignisses!

So hatte er es selbst erfahren; und bald würden alle hier auf der Erde gleich vergessen sein, der eine würde sterben wie der andere: So empfand er einen Ekel vor dem Leben und hasste alle seine Mühen. Außerdem musste er es einem Nachfolger überlassen, und wer weiß, ob dieser weise oder ein Narr sein würde? Und doch muss er Macht haben in all der Mühsal und Frucht der Weisheit unter der Sonne. Auch dies war Eitelkeit. Ein Gefühl der Verzweiflung über all seine Mühen stellte sich ein, als er an einen unglücklichen Erben dachte. Denn was gab es anderes als Schmerz und Verdruss in seiner Arbeit, selbst in der Nacht kam sein Herz nicht zur Ruhe. War das nicht auch Eitelkeit? (V. 11–23).

Die Schlussfolgerung in den Versen 24–26 ist diese: Dankbar alles anzunehmen, was aus der Hand Gottes kommt, der dem Menschen das Gute aus seiner Sicht gibt, Weisheit und Erkenntnis und Freude, dem Sünder aber gibt er Mühsal, einzusammeln und aufzuhäufen, damit es dem Guten in Gottes Augen gegeben werde. Und was ist das anderes als Eitelkeit und Verdruss des Geistes?

Kapitel 3

Der nächste Abschnitt des Buches umfasst die Kapitel 3 und 4. Was auch immer das Elend des Menschen sein mag, und kein Geschöpf unter dem Himmel ist dem Kummer so ausgesetzt oder so empfindlich dafür, mit dem schrecklichen Heraufdämmern eines schuldigen Gewissens von dem, was nach dem Tod sein kann und muss. Er kann nicht umhin, auch zu erkennen, dass er in einem System lebt, das vorsorglich alles ordnet, was das wechselnde Leben, das jetzt ist, am meisten betrifft. Dies wird in dem, was folgt, umfassend und klar herausgearbeitet.

> Alles hat seine bestimmte Zeit, und jedes Vorhaben unter dem Himmel hat seine Zeit. Geborenwerden hat seine Zeit, und Sterben hat seine Zeit; Pflanzen hat seine Zeit, und Ausreißen des Gepflanzten hat seine Zeit; Töten hat seine Zeit, und Heilen hat seine Zeit; Abbrechen hat seine Zeit, und Bauen hat seine Zeit; Weinen hat seine Zeit, und Lachen hat seine Zeit; Klagen hat seine Zeit, und Tanzen hat seine Zeit; Steinewerfen hat seine Zeit, und Steinesammeln hat seine Zeit; Umarmen hat seine Zeit, und vom Umarmen Fernbleiben hat seine Zeit; Suchen hat seine Zeit, und Verlieren hat seine Zeit; Aufbewahren hat seine Zeit, und Fortwerfen hat seine Zeit; Zerreißen hat seine Zeit, und Nähen hat seine Zeit; Schweigen hat seine Zeit, und Reden hat seine Zeit; Lieben hat seine Zeit, und Hassen hat seine Zeit; Krieg hat seine Zeit, und Frieden hat seine Zeit (V. 1–8).

Die ängstliche Mühe des Menschen kann nichts an den Tatsachen ändern. Gottes Hand ordnet an, dass der Mensch sich beugen soll. Kain lehnte sich auf und erlangte nichts als bitteren Verlust; und manch anderer hat den Weg Kains eingeschlagen, zweifellos mit demselben Ausgang. Der Mensch herrscht gern, und nicht weniger, da er gefallen, sündig und eigensinnig ist; aber als Geschöpf kann keiner recht herrschen, der nicht dem dient, der über ihn, ja, über

allen Menschen und allen Dinge steht. Ihn zu fürchten ist der Anfang der Weisheit; Ihn zu vergessen und vor allem zu verleugnen ist Torheit, verderblich jetzt und auf immer.

Daher die Frage, die in Vers 9 gestellt und im Folgenden verneint wird.

> Was für einen Gewinn hat der Schaffende bei dem, womit er sich abmüht? Ich habe die Beschäftigung gesehen, die Gott den Menschenkindern gegeben hat, sich damit abzuplagen. Alles hat er schön gemacht zu seiner Zeit; auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt, ohne dass der Mensch das Werk, das Gott gewirkt hat, von Anfang bis Ende zu erfassen vermag. Ich habe erkannt, dass es nichts Besseres unter ihnen gibt, als sich zu freuen und sich in seinem Leben gütlich zu tun; und auch, dass er isst und trinkt und Gutes sieht bei all seiner Mühe, ist für jeden Menschen eine Gabe Gottes. Ich habe erkannt, dass alles, was Gott tut, für ewig sein wird: Es ist ihm nichts hinzuzufügen und nichts davon wegzunehmen; und Gott hat es so gemacht, damit man sich vor ihm fürchte. Was da ist, war längst, und was sein wird, ist längst gewesen; und Gott sucht das Vergangene wieder hervor (V. 9–15).

Es ist heilsam für den Menschen zu empfinden, wie wenig er das Wirken Gottes vom Anfang bis zum Ende erkennen kann. Von uns selbst aus können wir nur annehmen, was Gott offenbart; aber das ist nicht die Frage, die hier erörtert wird. Der Prediger spricht daher seine Überzeugung aus, dass es nichts Besseres für sie gibt – nichts Gutes in ihnen –, als sich zu freuen und Gutes zu tun; denn Er habe in seinem Werk (was auch immer der Mensch oder Satan dagegen getan haben mögen) nur das gezeigt, was ausgezeichnet und angemessen ist. Der Mensch soll sich Ihm anvertrauen, begabt, wie er ist, doch in einer Umgebung, die er nicht begreifen kann. Und was muss dann der Schöpfer sein? Als Mensch soll er das erhalten, was seine Natur braucht, vorausgesetzt, dass er in all seiner Arbeit das Gute sehen oder genießen kann. Was hätte die Mühe des Menschen ge-

nützt, wenn sie nicht Gottes Gabe gewesen wäre? Dann führt er sehr schön aus: „alles, was Gott tut“ (V. 14); wie könnte es auch anders sein? So hat unser Heiland gesagt: „*Einer* ist gut“ (Mt 19,17), nämlich Gott, so würde Ihn auch niemand gut nennen, der Ihn nicht als Gott anerkennen würde: Außer Gott ist nichts wirklich gut im absoluten Sinn des Wortes; und doch wurde Er Mensch in der vollsten Abhängigkeit von Gott, wie Er uns aufruft, es zu sein.

In Vers 16 zeigt der Prediger, dass das Gericht Gottes der Schlüssel zu all der gegenwärtigen Verwirrung ist. So ist es auch für den Menschen, bis der Sohn Gottes kam und Gnade und Wahrheit brachte, die das Licht Gottes voll und ganz schenkt.

> Was da ist, war längst, und was sein wird, ist längst gewesen; und Gott sucht das Vergangene wieder hervor. Und ferner habe ich unter der Sonne gesehen: An der Stätte des Rechts, da war die Gottlosigkeit, und an der Stätte der Gerechtigkeit, da war die Gottlosigkeit. Ich sprach in meinem Herzen: Gott wird den Gerechten und den Gottlosen richten; denn er hat eine Zeit gesetzt für jedes Vorhaben und für jedes Werk. Ich sprach in meinem Herzen: Wegen der Menschenkinder geschieht es, damit Gott sie prüfe und damit sie sehen, dass sie an und für sich Tiere sind. Denn was das Geschick der Menschenkinder und das Geschick der Tiere betrifft, so haben sie ein und dasselbe Geschick: Wie diese sterben, so sterben jene, und *einen* Odem haben sie alle; und da ist kein Vorzug des Menschen vor dem Tier, denn alles ist Eitelkeit. Alles geht an *einen* Ort; alles ist aus dem Staub geworden, und alles kehrt zum Staub zurück. Wer weiß vom Odem der Menschenkinder, ob er aufwärtsfährt, und vom Odem der Tiere, ob er abwärts zur Erde hinabfährt? Und so habe ich gesehen, dass nichts besser ist, als dass der Mensch sich freue an seinen Werken; denn das ist sein Teil. Denn wer wird ihn dahin bringen, dass er Einsicht gewinnt in das, was nach ihm werden wird? (V. 15–22).

Wie lebendig ist das Bild, das die Offenbarung schon damals zeichnete, als nur der erste Mensch vor uns stand, nicht wie jetzt der zweite Mensch in dem auferstandenen und verherrlichten Christus!

Die Welt war noch nicht so alt in ihrer Bosheit, als der weise König regierte und predigte; auch sprach er nicht nur von den Heiden, sondern auch von dem begünstigten Volk. Wehe uns, das Christentum hat nur noch mehr Verschlagenheit in Frömmigkeit und Ungerechtigkeit gebracht für alle Bekenner, die nicht von neuem geboren sind. Äußerlich, und das ist es, wovon er hier spricht, erwartet Menschen und Tiere das gleiche Ende beim Tod. Es ist erklärtermaßen nur das, was unter der Sonne ist. Der Schleier ist nicht entfernt.

Und doch stellt er die Frage: „Wer weiß vom Odem der Menschenkinder, ob er aufwärtsfährt, und vom Odem der Tiere, ob er abwärts zur Erde hinabfährt?“ (V. 21). Wenn der Mensch es nicht mit Gewissheit weiß und daher zu eitlen Diskussionen neigt, so weiß Gott nicht nur alles, sondern hat es durch und in unserem Herrn Jesus, der das Leben und die Unvergänglichkeit durch das Evangelium ans Licht gebracht hat, Er hat es vollständig offenbart. Wenn der Mensch schlecht ist, und das ist er gewiss, so ist Gott gut über jedes Maß des Geschöpfes hinaus. Und wie dies immer wahr war, so ist es jetzt in Christus vollkommen bewiesen.

Kapitel 4

Nun wendet sich der Prediger von den ungerechten Urteilen, wo die Schuld am größten war, zu den Leidtragenden, die oft ohne Beistand und Mitgefühl darunter leiden: Das ist ein Zustand, der Unterdrückung und Revolutionen hervorrufen kann und die Unordnung der Sünde nur noch mehr vergrößert.

> Und ich wandte mich und sah alle Bedrückungen, die unter der Sonne geschehen: Und siehe, da waren Tränen der Bedrückten, und sie hatten keinen Tröster; und von der Hand ihrer Bedrücker ging Gewalttat aus, und sie hatten keinen Tröster. Und ich pries die Toten, die längst gestorben sind, mehr als die Lebenden, die jetzt noch leben; und glücklicher als beide pries ich den, der noch nicht gewesen ist, der das böse Tun nicht gesehen hat, das unter der Sonne geschieht. Und ich sah alle Mühe und alle Geschicklichkeit bei der Arbeit, dass es Eifersucht des einen gegen den anderen ist. Auch das ist Eitelkeit und ein Haschen nach Wind. Der Tor faltet seine Hände und verzehrt sein eigenes Fleisch. Besser eine Hand voll Ruhe, als beide Fäuste voll Mühe und Haschen nach Wind (V. 1–6).

Bis Christus wiederkommt, gibt es keine angemessene Korrektur oder Wiedergutmachung. Der Prediger, der hier nur von den gegenwärtigen Dingen spricht, pries nur die Toten, die längst gestorben sind, oder die Ungeborenen, die nichts gesehen haben. So ist der Mensch, dass Erfolg nur Neid im Nächsten und bittere Selbstkasteiung im Toren erregt. Der stille, dankbare Mensch ist hier, wie zuvor, allein weise.

Dann wird die Eitelkeit der Selbstsucht ab Vers 7 beschrieben, und der Wert der Gemeinschaft in Vers 9, wovon auch der König nicht ausgenommen ist, zumal er töricht und das Volk wankelmütig sein kann (V. 13–16). Eitelkeit und Verdruss herrschen überall.

Und ich wandte mich und sah Eitelkeit unter der Sonne: Da ist ein Einzelner und kein Zweiter bei ihm, auch hat er weder Sohn noch Bruder, und all seine Mühe hat kein Ende; dennoch werden seine Augen des Reichtums nicht satt: „Für wen mühe ich mich doch und lasse meine Seele Mangel leiden am Guten?“ Auch das ist Eitelkeit und eine üble Beschäftigung.

Zwei sind besser daran als einer, weil sie eine gute Belohnung für ihre Mühe haben; denn wenn sie fallen, so richtet der eine seinen Genossen auf. Wehe aber dem Einzelnen, der fällt, ohne dass ein Zweiter da ist, um ihn aufzurichten! Auch wenn zwei beieinander liegen, so werden sie warm; der Einzelne aber, wie will er warm werden? Und wenn jemand ihn, den Einzelnen, gewalttätig angreift, so werden ihm die zwei widerstehen; und eine dreifache Schnur zerreißt nicht so schnell.

Besser ein armer und weiser Jüngling als ein alter und törichter König, der nicht mehr weiß, sich warnen zu lassen. Denn aus dem Haus der Gefangenen ging er hervor, um König zu sein, obwohl er arm in seinem Königreich geboren war. Ich sah alle Lebenden, die unter der Sonne wandeln, mit dem Jüngling, dem zweiten, der an die Stelle jenes treten sollte: kein Ende all des Volkes, aller derer, denen er vorstand; dennoch werden sich die Späteren nicht über ihn freuen. Denn auch das ist Eitelkeit und ein Haschen nach Wind (V. 7–16).

Niemals wird der Zustand des Menschen und der Welt eine Freude zur Ehre Gottes sein, bis Er wiederkommt und in Macht regiert, der zuerst kam, um Gott im Gehorsam und Leiden für die Sünde zu verherrlichen und so den Grund für den Segen in der Gerechtigkeit in Ewigkeit zu legen.

Kapitel 5

Sei nicht vorschnell mit deinem Mund, und dein Herz eile nicht, ein Wort vor Gott hervorzubringen; denn Gott ist im Himmel, und du bist auf der Erde: Darum seien deiner Worte wenige. Denn Träume kommen durch viel Geschäftigkeit, und der Tor wird laut durch viele Worte. Wenn du Gott ein Gelübde tust, so zögere nicht, es zu bezahlen; denn er hat kein Gefallen an den Toren. Was du gelobst, bezahle. Besser, dass du nicht gelobst, als dass du gelobst und nicht bezahlst. Gestatte deinem Mund nicht, dass er dein Fleisch veranlasst zu sündigen; und sprich nicht vor dem Boten Gottes, es sei ein Versehen gewesen: Warum sollte Gott über deine Stimme zürnen und das Werk deiner Hände verderben? Denn bei vielen Träumen und Worten sind auch viele Eitelkeiten. Vielmehr fürchte Gott.

Wenn du die Bedrückung des Armen und den Raub des Rechts und der Gerechtigkeit in der Landschaft siehst, so verwundere dich nicht über die Sache; denn ein Hoher lauert über dem Hohen, und Hohe über ihnen. Aber ein König, der sich dem Ackerbau widmet, ist durchaus ein Gewinn für ein Land.

Wer das Geld liebt, wird des Geldes nicht satt, und wer den Reichtum liebt, nicht des Ertrags. Auch das ist Eitelkeit.

Wenn das Gut sich mehrt, so mehren sich, die davon zehren; und welchen Nutzen hat dessen Besitzer, als das Anschauen seiner Augen?

Der Schlaf des Arbeiters ist süß, mag er wenig oder viel essen; aber der Überfluss des Reichen lässt ihn nicht schlafen.

Es gibt ein schlimmes Übel, das ich unter der Sonne gesehen habe: Reichtum, der von dessen Besitzer zu seinem Unglück aufbewahrt wird. Solcher Reichtum geht nämlich durch irgendein Missgeschick verloren; und hat er einen Sohn gezeugt, so ist gar nichts in dessen Hand. Wie er aus dem Leib seiner Mutter hervorgekommen ist, wird er nackt wieder hingehen, wie er gekommen ist; und für seine Mühe wird er nicht das Geringste davontragen, das er in seiner Hand mitnehmen könnte. Und auch dies ist ein schlimmes Übel: Ganz so, wie er gekommen ist, so wird er hingehen; und was für einen Gewinn hat er davon, dass er sich in

> den Wind müht? Auch isst er alle seine Tage in Finsternis und hat viel Verdruss und Leid und Zorn.
> Siehe, was ich als gut, was ich als schön ersehen habe: dass einer esse und trinke und Gutes sehe bei all seiner Mühe, womit er sich abmüht unter der Sonne, die Zahl seiner Lebenstage, die Gott ihm gegeben hat; denn das ist sein Teil. Auch ist für jeden Menschen, dem Gott Reichtum und Güter gegeben und den er ermächtigt hat, davon zu genießen und sein Teil zu nehmen und sich bei seiner Mühe zu freuen, ebendies eine Gabe Gottes. Denn er wird nicht viel an die Tage seines Lebens denken, weil Gott ihm die Freude seines Herzens gewährt (V. 1–20).

Die natürliche Einteilung beginnt mit Kapitel 5, von dem man sagen kann, dass es sich auch über die folgenden Kapitel erstreckt. Sie hat anfangs die Form einer Ermahnung, geht aber bald in den vorherrschenden Charakter des Buches über. Das erste Recht besteht darin, dass Gott sein Recht haben muss; alles ist verkehrt, wenn Gott nicht anerkannt wird; und dies ist ganz die Wurzel des Elends des Menschen und der Welt. Doch weder das Haus Gottes noch das Reden vor Ihm, noch Gelübde Ihm gegenüber, können vor Torheit und Eitelkeit retten. Auf Gott zu hören hat Vorrang vor dem Reden zu Ihm. Die Schwäche des Menschen, gefallen wie er ist, verfolgt ihn überall.

Das einzige Mittel für den weisen Menschen ist die Gottesfurcht. Ohne diese vergrößert das religiöse Bemühen nur die Gefahr. Und die Überzeugung, dass es einen Höheren gibt, bewahrt vor Verwunderung. Noch ist alles aus dem Lot. So weit ist Ehre oder Reichtum von Ihm alles. Ein König hängt vom Acker ab; und kein Reichtum befriedigt den Besitzer, sondern fällt anderen zu; so ist des Arbeiters Los oft vorzuziehen, und Reichtum ein Verdruss statt Trost, und auch keine Beständigkeit, und so kehrt er zurück, wie er kam, nämlich nackt. Wo ist der Gewinn einer solchen Arbeit? Wenn Dinge von Gott als Geschenk empfangen werden, wie traurig ist es dann, Reichtum, Besitz, Ehre zu sehen, mit der Unfähigkeit sie zu genie-

ßen! Langes Leben und zahlreiche Nachkommenschaft ziehen in einem solchen Fall den Stachel nicht heraus. Er ist schlimmer dran als eine Missgeburt. Unersättliches Begehren ruiniert alles. Es ist vergeblich, mit dem zu streiten, der mächtiger ist als er. Gott, nicht der Mensch, weiß, was gut für ihn ist, und Gott offenbart ein Erbe, das unvergänglich und unbefleckt und unverwelklich im Himmel aufbewahrt wird (1Pet 1,4); aber bis Christus starb und auferstand, war es vergleichsweise verborgen. Das Elend war hier deutlich, besonders für die Weisen.

Kapitel 6

Es gibt ein Übel, das ich unter der Sonne gesehen habe, und schwer lastet es auf dem Menschen: Ein Mann, dem Gott Reichtum und Güter und Ehre gibt und der nichts für seine Seele entbehrt von allem, was er wünschen mag; aber Gott ermächtigt ihn nicht, davon zu genießen, sondern ein Fremder genießt es. Das ist Eitelkeit und ein schlimmes Übel. Wenn einer hundert Söhne zeugte und viele Jahre lebte und die Tage seiner Jahre wären zahlreich und seine Seele sättigte sich nicht an Gutem und auch würde ihm kein Begräbnis zuteil, so sage ich: Eine Fehlgeburt ist besser daran als er. Denn in Nichtigkeit kommt sie, und in Finsternis geht sie dahin, und mit Finsternis wird ihr Name bedeckt; auch hat sie die Sonne weder gesehen noch gekannt. Diese hat mehr Ruhe als jener. Und wenn er auch zweimal tausend Jahre gelebt und Gutes nicht gesehen hätte: Geht nicht alles an *einen* Ort?

Alle Mühe des Menschen ist für seinen Mund, und dennoch wird seine Begierde nicht gestillt. Denn was hat der Weise vor dem Toren voraus, was der Arme, der vor den Lebenden zu wandeln versteht? Besser das Anschauen der Augen als das Umherschweifen der Begierde. Auch das ist Eitelkeit und ein Haschen nach Wind. Was entsteht, schon längst war sein Name genannt; und es ist bekannt, was ein Mensch sein wird, und er kann nicht mit dem rechten, der stärker ist als er. Denn es gibt viele Worte, die die Eitelkeit mehren; welchen Nutzen hat der Mensch davon? Denn wer weiß, was dem Menschen gut ist im Leben, die Zahl der Tage seines eitlen Lebens, die er wie ein Schatten verbringt? Denn wer kann dem Menschen kundtun, was nach ihm sein wird unter der Sonne? (V. 1–12).

Welch ein Gegensatz ist dieses Leben der *Tage* und der *Eitelkeit* und des *Schattens* zum *ewigen Leben*, das dem Gläubigen jetzt in Christus gegeben ist, und zu der leuchtenden Hoffnung, bei dem zu sein, der seine Quelle und seine Fülle ist, wo Er ist, und wir werden seine vollkommene ungehinderte Entfaltung in seiner eigentlichen himmlischen Sphäre haben! Aber damals war alles verhüllt. Jetzt hat

Christus Leben und Unvergänglichkeit durch das Evangelium ans Licht gebracht.

Kapitel 7

Hier wechselt der Prediger von den Argumenten im Vorhergehenden zu mahnenden Aussagen praktischer Art, wenn auch in scheinbar widersprüchlicher Form. Es sind weise Worte inmitten der Eitelkeit und des Leides, die den Menschen bewahren sollen, wenn das Böse noch nicht mit Macht gerichtet oder beseitigt werden kann.

Besser ein guter Name als gutes Salböl, und der Tag des Todes als der Tag, an dem einer geboren wird.

Besser, in das Haus der Trauer zu gehen, als in das Haus des Festmahls zu gehen, weil jenes das Ende aller Menschen ist; und der Lebende nimmt es zu Herzen. – Besser Bekümmernis als Lachen; denn bei traurigem Angesicht ist es dem Herzen wohl. – Das Herz der Weisen ist im Haus der Trauer, und das Herz der Toren im Haus der Freude.

Besser, das Schelten der Weisen zu hören, als dass einer den Gesang der Toren hört. Denn wie das Geknister der Dornen unter dem Topf, so ist das Lachen des Toren. Auch das ist Eitelkeit.

Denn die Erpressung macht den Weisen toll, und das Bestechungsgeschenk richtet das Herz zugrunde.

Besser das Ende einer Sache als ihr Anfang; besser der Langmütige als der Hochmütige. Sei nicht vorschnell in deinem Geist zum Unwillen, denn der Unwille ruht im Innern der Toren.

Sprich nicht: Wie kommt es, dass die früheren Tage besser waren als diese? Denn nicht aus Weisheit fragst du danach. Weisheit ist gut wie ein Erbbesitz und ein Vorteil für die, welche die Sonne sehen. Denn im Schatten ist, wer Weisheit hat, im Schatten, wer Geld hat; aber der Gewinn der Erkenntnis ist dieser, dass die Weisheit ihren Besitzern Leben gibt.

Schau das Werk Gottes an; denn wer kann gerade machen, was er gekrümmt hat? Am Tag des Wohlergehens sei guter Dinge; aber am Tag des Unglücks bedenke: Auch diesen wie jenen hat Gott gemacht, damit der Mensch nicht irgendetwas nach sich finde (V. 1–14).

Sprüche 22 beginnt mit einem ähnlichen Gedanken: „Ein guter Name ist vorzüglicher als großer Reichtum, Anmut besser als Silber und Gold“ (V. 1). Die Menschen denken nicht so, noch weniger handeln sie so. Doch so ist es; der Verlust ist nicht wiedergutzumachen. Der Tag des Todes schließt das Leid der Welt, in das die Geburt den gefallenen Menschen hineinführt. Kein Zweifel, Christus ändert alles; aber das ist nicht die Wahrheit, von der hier die Rede ist, sondern die gegenwärtige Lage.

Daher ist es ein Gewinn, in das Haus der Trauer zu gehen, statt in das des Festmahls, und das Schelten der Weisen ist besser als der Gesang der Toren: Das ist nur Lärm und Getöse für einen Augenblick. Auch ist die Trübsal des Lebens oder die Bedrückung geeignet, den Weisen zu betäuben, und ein Bestechungsgeschenk kann den Vorsatz des Herzens zerstören. So ist das Ende einer Sache besser ist als ihr Anfang, und Langmut als Hochmut.

Und wie es gut ist, sich vor voreiligem Zorn zu hüten, Zurückhaltung ist jedenfalls besser. Auch Fragen sind nicht weise, anzunehmen, dass die früheren Tage besser waren als die jetzigen. Weisheit ist wie ein Erbbesitz hier auf der Erde und gut und nützlich. Sie ist ein Schatten oder Schutz, wie das Geld, doch wie anders! Denn die Vortrefflichkeit des Wissens ist, das die Weisheit dem, der sie hat, Leben gibt. Daher die Torheit des Kampfes gegen die Triebe, der Mangel an Mitgefühl mit dem, was Gott an Freude oder Leid anordnet. Unsere wahre Weisheit liegt in der Abhängigkeit von Ihm.

> Allerlei habe ich gesehen in den Tagen meiner Eitelkeit: Da ist ein Gerechter, der bei seiner Gerechtigkeit umkommt, und da ist ein Gottloser, der bei seiner Bosheit seine Tage verlängert. Sei nicht allzu gerecht und erzeige dich nicht übermäßig weise: Warum willst du dich zugrunde richten? Sei nicht allzu gottlos und sei nicht töricht: Warum willst du sterben, ehe deine Zeit da ist? Es ist gut, dass du an diesem festhältst und auch von jenem deine Hand nicht abziehst; denn der Gottesfürchtige entgeht dem allen.

> Die Weisheit macht den Weisen stärker als zehn Machthaber, die in der Stadt sind. Denn unter den Menschen ist kein Gerechter auf der Erde, der Gutes tut und nicht sündigt. Auch richte dein Herz nicht auf alle Worte, die man redet, damit du nicht deinen Knecht dir fluchen hörst; denn auch viele Male, dein Herz weiß es, hast auch du anderen geflucht.
>
> Das alles habe ich mit Weisheit geprüft. Ich sprach: Ich will weise werden; aber sie blieb fern von mir. Fern ist das, was ist, und tief, tief – wer kann es erreichen? Ich wandte mich, und mein Herz richtete sich darauf, Weisheit und ein richtiges Urteil zu erkennen und zu erkunden und zu suchen, und zu erkennen, dass die Gottlosigkeit Torheit ist und die Narrheit Tollheit. Und ich fand, was bitterer ist als der Tod: Die Frau, die Netzen gleicht und deren Herz Fanggarne, deren Hände Fesseln sind. Wer Gott wohlgefällig ist, wird ihr entkommen; aber der Sünder wird durch sie gefangen werden. Siehe, dies habe ich gefunden, spricht der Prediger, indem ich eines zum anderen fügte, um ein richtiges Urteil zu finden: Was meine Seele immerfort gesucht und ich nicht gefunden habe, ist dies: *Einen* Mann aus Tausenden habe ich gefunden, aber eine Frau unter diesen allen habe ich nicht gefunden. Allein, siehe, dies habe ich gefunden, dass Gott den Menschen aufrichtig geschaffen hat; sie aber haben viele Ränke gesucht (V. 15–29).

Der Prediger bemerkt wie Hiob einen Gerechten, der dadurch bis zum Äußersten leidet, und einen Bösen, der seine Tage durch seine Bosheit verlängert, und warnt davor, auch das Gute bis zum Extrem zu treiben. Es gibt so etwas wie ein Übermaß an Rechtschaffenheit und Weisheit. Übertreibung in der Wahrheit oder sonst etwas ist niemals von Gott. Sie opfert andere Beziehungen und setzt sich dem Verderben aus. Aber Rechtschaffenheit bindet, wie falsche Weisheit gemieden werden muss: Allein die Gottesfurcht führt einen sicheren Weg. Die Weisheit stärkt dann mehr als mächtige Verbündete, indem sie auch das Versagen des Gerechten bedenkt und die Mittel des Gemeinen vor Empfindlichkeit schützt, wie der Bericht des Un-

verschämten es tut. Übrigens, hast du dich dessen nie schuldig gemacht?

Schließlich folgt ein höchst rührendes Bekenntnis zum bewussten Mangel des Weisen an Weisheit (V. 28). Christus ist uns zur Weisheit gemacht (1Kor 1). In Ihm finden und haben wir das, was Salomo ganz und gar als über sich hinausgehend fand – und wie weit über ihn hinaus! Das ist eine doppelte Tiefe: Wie könnte jemand sie herausfinden? Er wandte sich, er und sein Herz, um zu wissen und zu erforschen, um Weisheit und List zu untersuchen und Bosheit als Torheit zu erkennen, und er fand eine Bitterkeit über den Tod hinaus in der Frau, wenn es mit einem verführerischen Herzen und mit Händen, die es festhalten, umgarnt wird. Wie tief hatte der König aus diesem verhängnisvollen Kelch getrunken! Die Befreiung konnte nur allein durch Gottes gute Hand kommen.

Der Irrende wird gefangengenommen. Wer dort sein Vergnügen suchte, wurde kläglich enttäuscht: Einen Mann unter tausend hatte er nach seinem Sinn gefunden, aber keine Frau. Andere haben Gott um eine Gehilfin gebeten, und das nicht vergeblich; aber nicht der König, der seiner Weisheit vertraute und siebenhundert Frauen, Fürstinnen, und dreihundert Nebenfrauen hatte. Es war die alte, alte Geschichte: Gott hat den Menschen aufrichtig geschaffen, aber sie haben sich viele Ränke gesucht. Das Leben ist nur ein Fehlschlag, wenn man Gott und seinen Weg vergisst; und der Weise machte seine Torheit, indem er davon abwich, noch auffälliger. Hier berichtet er die traurige Geschichte zum Nutzen für alle.

Kapitel 8

Das Ende des letzten Kapitels ist der offensichtliche Übergang zum Anfang hier. Für den königlichen Prediger war sein Nachdenken über eine Erfahrung bitter, die er so gründlich bewiesen hatte. Dennoch minderte der Selbstvorwurf nicht seinen Sinn für den Wert der Weisheit.

> Wer ist wie der Weise, und wer versteht die Deutung der Dinge? Die Weisheit des Menschen erleuchtet sein Angesicht, und der Trotz seines Angesichts wird verwandelt. Ich sage: Habe Acht auf den Befehl des Königs, und zwar wegen des Eides Gottes. Übereile dich nicht, von ihm wegzugehen, lass dich nicht ein in eine böse Sache, denn er tut alles, was ihm gefällt; weil des Königs Wort eine Macht ist, und wer will zu ihm sagen: Was tust du? Wer das Gebot hält, wird nichts Böses erfahren, und das Herz eines Weisen kennt Zeit und richterliche Entscheidung. Denn für jede Sache gibt es eine Zeit und eine richterliche Entscheidung; denn das Unglück des Menschen lastet schwer auf ihm; denn er weiß nicht, was werden wird; denn wer sollte ihm kundtun, wie es werden wird? Kein Mensch hat Macht über den Wind, den Wind zurückzuhalten; und niemand hat Macht über den Tag des Todes; und keine Entlassung gibt es im Krieg; und die Gottlosigkeit wird den nicht retten, der sie verübt. Das alles habe ich gesehen und habe mein Herz auf alles Tun gerichtet, das unter der Sonne geschieht, zur Zeit, wo der Mensch über den Menschen herrscht zu seinem Unglück.
>
> Und dann habe ich Gottlose gesehen, die begraben wurden und zur Ruhe eingingen; diejenigen aber, die recht gehandelt hatten, mussten von der heiligen Stätte wegziehen und wurden in der Stadt vergessen. Auch das ist Eitelkeit (V. 1–10).

Die Weisheit ist untrennbar mit der der Furcht des HERRN verbunden, ihrem Anfang, dadurch erwirbt man Verständnis und löst so die Fragen, die sonst in einem so verworrenen Knäuel, wie es der Mensch überall bietet, unergründlich sind. Und nicht nur das; es er-

klärt sich selbst, sei er auch noch so schlicht, und erleuchtet das Angesicht, so kühn es auch von Natur aus sein mag. So soll im Neuen Testament die Milde allen Menschen kundwerden (Phil 4,5), so schwierig die Umstände auch sein mögen. Gehorsam ist ein erster Grundsatz, wie der Prediger nachdrücklich darlegt, und dies nicht um des Zorns, sondern um des Gewissens willen – des Eides Gottes willen. Eile, Ihm aus dem Weg zu gehen, ist ebenso gefährlich wie das Verharren im Bösen; denn die Macht ist von Gott, und Er gebraucht das Schwert nicht vergeblich.

Macht vom Volk aus ist eine gemeine Falschheit und eine Eroberung, die tödlich ist für die, die Gott und sein Wort vergessen. Herrscher sind ein Schrecken nicht für das gute Werk, sondern für das Böse (Röm 13). Willst du denn keine Furcht vor der Macht haben? Tu das Gute, und du wirst Lob von der Obrigkeit haben, denn sie ist Gottes Dienerin dir zum Guten. Das weise Herz erkennt die Zeit und das Gericht: Das finden wir in der Schrift, und die Beweise haben wir im täglichen Leben, und hier ist die Abhängigkeit von Gott von unschätzbarem Wert. Der König braucht sie mindestens so sehr wie seine Untertanen.

So begann Salomo. Doch so machte er nicht weiter, als Reichtum, Ehre und Vergnügen sein Leben ausfüllten. Doch so empfindet er jetzt durch die Buße und lehrt uns alle. Für jeden Zweck ist sie erforderlich; und wie die Weisheit, die Zeit und Urteil erkennt, selten ist, so ist das Elend des Menschen groß, weil er nichts voraussehen kann. Denn er weiß nicht, was kommen wird, und kann niemand auf der Erde finden, der es ihm sagt. Ach, wenn er doch zu dem aufblicken würde, der alles weiß, und sich seinem Willen unterordnen würde! Das ist Teil der göttlichen Weisheit und für alle zugänglich, die Ihn fürchten, uns zwar inmitten der Veränderungen des Geschöpfs, mit dem Tod als abschließendem Ereignis des Menschen hier. Wer hat Macht über den Geist, wer über den Tag des Todes? Wo ist die Entlassung in diesem Krieg? Die Boshaftigkeit wird gewiss

niemanden erlösen, der ihr ausgeliefert ist. All dies hatte der Prediger gesehen und sein Herz auf das ganze Wirken unter der Sonne gerichtet, auf die Zeit, in der der Mensch den Menschen zu seinem Schaden beherrscht. Er hatte auf der einen Seite gesehen, wie die Bösen begraben und zur Ruhe eingingen, und auf der anderen Seite, wie die, die das Richtige getan hatten, von der heiligen Stätte weggezogen und in der Stadt vergessen wurden. Auch dies ist Eitelkeit und doch eine einfache Tatsache.

> Weil das Urteil über böse Taten nicht schnell vollzogen wird, darum ist das Herz der Menschenkinder in ihnen voll, Böses zu tun; weil ein Sünder hundertmal Böses tut und doch seine Tage verlängert – obgleich ich weiß, dass es denen, die Gott fürchten, wohl ergehen wird, weil sie sich vor ihm fürchten; aber dem Gottlosen wird es nicht wohl ergehen, und er wird, dem Schatten gleich, seine Tage nicht verlängern, weil er sich vor Gott nicht fürchtet. Es ist eine Eitelkeit, die auf der Erde geschieht: dass es Gerechte gibt, denen nach dem Tun der Gottlosen widerfährt, und dass es Gottlose gibt, denen nach dem Tun der Gerechten widerfährt. Ich sagte, dass auch das Eitelkeit sei. Und ich pries die Freude, weil es für den Menschen nichts Besseres unter der Sonne gibt, als zu essen und zu trinken und sich zu freuen; und dies wird ihn begleiten bei seiner Mühe, die Tage seines Lebens hindurch, die Gott ihm unter der Sonne gegeben hat.
>
> Als ich mein Herz darauf richtete, Weisheit zu erkennen und das Treiben zu besehen, das auf der Erde geschieht (denn weder bei Tag noch bei Nacht sieht man den Schlaf mit seinen Augen), da habe ich bezüglich des ganzen Werkes Gottes gesehen, dass der Mensch das Werk nicht zu erfassen vermag, das unter der Sonne geschieht, indem der Mensch sich abmüht, es zu suchen, aber es nicht findet. Und selbst wenn der Weise es zu erkennen meint, vermag er es doch nicht zu erfassen (V. 11–17).

Wie anschaulich und zweifellos ein wahres Bild der Menschheit, wie sie ist! Das Böse wuchert und gedeiht, bis der Herr kommt; doch

nicht weniger bestimmt sichert die moralische Regierung Gottes denen zu, die sich vor Ihm fürchten, das Gute, und denen, die Ihn nicht fürchten, die Vergeltung: Wenn sie lange leben, ist es nur ein Schatten. Welche Eitelkeit auch sein mag, die den Gerechten nach dem Tun der Bösen und den Bösen nach dem Wirken der Gerechten trifft, Gott wird nicht verspottet und der Mensch nicht übersehen. Aber es ist noch nicht der Tag, an dem die Macht des Gerechten kein Böses zulässt und das Gute offen triumphiert! Das ist dem Reich vorbehalten, wie das Reich dem in Herrlichkeit erscheinenden Christus und denen, die mit Ihm gelitten haben, dann verherrlicht wird.

Währenddessen preist der Prediger wieder die dankbare Annahme dessen, was Gott für das jetzige Leben gibt, ohne Verwirrung über seine Rätsel, die selbst solchen entgehen, die weder Tag noch Nacht schlafen: Sie sind jenseits der Erkenntnis des Menschen zu lösen, mag er noch so weise sein. Christus allein klärt auf, und der Geist, der gesandt ist, in allen zu wohnen, die sein sind. Er ist es, der alles erforscht, ja, auch die Tiefen Gottes; aber das ist vergeblich, wenn der Mensch ein geteiltes Herz hat.

Kapitel 9

Die Dinge sind in keiner Weise eine Antwort auf Gottes Regierung, die es irgendjemandem ermöglichen würde, aus den gegenwärtigen Ereignissen eine gerechte Schlussfolgerung zu ziehen. Dennoch legt der Prediger zwei unbestreitbare Grundsätze dar: Die Gerechten und die Weisen und ihre Werke sind in der Hand Gottes; und doch weiß kein Mensch, ob er liebt oder hasst – das Ganze liegt vor ihm. Äußerlich widerfährt allen das Gleiche; dem Bösen und dem Guten widerfährt dasselbe Schicksal.

Denn dies alles habe ich mir zu Herzen genommen, und zwar um dies alles zu prüfen: dass die Gerechten und die Weisen und ihre Werke in der Hand Gottes sind; weder Liebe noch Hass kennt der Mensch im Voraus: Alles liegt vor ihnen. Alles ist gleich für alle: Ein und dasselbe Geschick für den Gerechten und den Gottlosen, für den Guten und den Reinen und den Unreinen und für den, der opfert, und den, der nicht opfert; wie der Gute, so der Sünder, der, der schwört, wie der, der den Eid fürchtet. Das ist ein Übel bei allem, was unter der Sonne geschieht, dass ein und dasselbe Geschick allen zuteilwird; und auch ist das Herz der Menschenkinder voll Bosheit, und Narrheit ist in ihrem Herzen während ihres Lebens; und danach geht es zu den Toten. Denn für jeden, der all den Lebenden zugesellt wird, gibt es Hoffnung; denn sogar ein lebender Hund ist besser daran als ein toter Löwe. Denn die Lebenden wissen, dass sie sterben werden; die Toten aber wissen gar nichts, und sie haben keinen Lohn mehr, denn ihr Andenken ist vergessen. Sowohl ihre Liebe als auch ihr Hass und ihr Eifern sind längst verschwunden; und sie haben in Ewigkeit keinen Anteil mehr an allem, was unter der Sonne geschieht.

Geh, iss dein Brot mit Freude und trink deinen Wein mit frohem Herzen; denn längst hat Gott Wohlgefallen an deinem Tun. Deine Kleider seien weiß zu aller Zeit, und das Öl mangle nicht auf deinem Haupt! Genieße das Leben mit der Frau, die du liebst, alle Tage deines eitlen Lebens, das er dir unter der Sonne gegeben hat, alle deine eitlen Tage

> hindurch; denn das ist dein Teil am Leben und an deiner Mühe, womit du dich abmühst unter der Sonne. Alles, was du zu tun vermagst mit deiner Kraft, das tu; denn es gibt weder Tun noch Überlegung noch Kenntnis noch Weisheit im Scheol, wohin du gehst (V. 1–10).

Übereinstimmung in der Natur, der Stolz der heidnischen Philosophie, versagt völlig. Die Sünde hat alle Dinge hier auf der Erde ruiniert und in Unordnung gebracht. Die einzige Weisheit und Gerechtigkeit bestehen darin, auf den zu schauen, der über dem Verderben steht und der für immer derselbe bleibt. Und da Er sich nun in seinem Sohn offenbart hat, ist dies unvergleichlich klarer. Der Tod ist das Ende von allem hier auf der Erde; aber in Ihm ist das Leben, und die, die glauben, haben es in Christus. Bevor Er kam, konnte der Tod nur furchtbar sein. Sogar der Gläubigen hatte nur ein sehr geringes Licht über das Jenseits.

Ein lebender Hund ist besser daran als ein toter Löwe, sagt Salomo. Jetzt können wir es für Gewinn halten, und sehr viel besser als das Leben dieser Welt; denn es ist, abzuscheiden, um bei Christus zu sein (Phil 1). Aber früher war das diesseitige Leben die Sphäre der Erkenntnis und Tätigkeit, die der Tod in der Finsternis verschloss. Daher der Rat, das, was Gott gegeben hat, dankbar anzunehmen und zu genießen, „alle Tage deines eitlen Lebens“ (V. 9). Der Himmel ist ganz außer Sicht, und er wartete auf sein Herabkommen, um es bekanntzumachen, der nun hinaufgegangen ist, ja der Sohn des Menschen, der im Himmel ist, wie Er auf der Erde sagen konnte (Joh 3,13). Und daher auch die Aufforderung zur Ernsthaftigkeit in dem, was vor jedem lag.

Dann folgt ab Vers 11 eine weitere Erwägung, nicht nur ein so dunkles und nahes Ende, sondern ein inzwischen so unsicherer Verlauf, wo keine Vorteile zu erkennen sind.

> Ich wandte mich und sah unter der Sonne, dass nicht den Schnellen der Lauf gehört, und nicht den Helden der Krieg, und auch nicht den Wei-

> sen das Brot, und auch nicht den Verständigen der Reichtum, und auch nicht den Kenntnisreichen die Gunst; denn Zeit und Schicksal trifft sie alle. Denn der Mensch weiß auch seine Zeit nicht; wie die Fische, die gefangen werden im Verderben bringenden Netz, und wie die Vögel, die in der Schlinge gefangen werden: Wie diese werden die Menschenkinder verstrickt zur Zeit des Unglücks, wenn dieses sie plötzlich überfällt. (V. 11.12).

Die Zeit der Vorsehung kann nie kommen, ohne die den Schnellen und den Helden, der Weise und der Kluge und der Gelehrte scheitern. Und das Verderben folgt, statt des Gewinns. Ist daher die Weisheit nutzlos? Weit gefehlt; und das veranschaulicht Salomo in den folgenden Versen:

> Auch dieses habe ich als Weisheit unter der Sonne gesehen, und sie kam mir groß vor: Es war eine kleine Stadt, und wenige Männer waren darin; und gegen sie kam ein großer König, und er umzingelte sie und baute große Belagerungswerke gegen sie. Und es fand sich darin ein armer weiser Mann, der die Stadt durch seine Weisheit rettete; aber kein Mensch erinnerte sich an diesen armen Mann. Da sprach ich: Weisheit ist besser als Kraft; aber die Weisheit des Armen wird verachtet, und seine Worte werden nicht gehört.
>
> Worte der Weisen, in Ruhe gehört, sind mehr wert als das Geschrei des Herrschers unter den Toren.
>
> Weisheit ist besser als Waffen; aber *ein* Sünder vernichtet viel Gutes (V. 13–18).

Doch dieses Zeitalter weiß die Dinge nicht immer zu schätzen. Die Armen werden vom Ersten verachtet, vom Zweiten nicht; und ein Sünder zerstört viel Gutes, obwohl die Weisheit besser als ist als Waffen, die im Krieg gebraucht werden.

Kapitel 10

Dieses Kapitel – wie auch die folgenden – unterscheidet sich von den vorhergehenden, indem Salomo fast vollständig die Sprache der persönlichen Erfahrung unberücksichtigt lässt, mit Ausnahme des Schlusses von Kapitel 12, das passenderweise als Abschluss des Buches darauf zurückgreift. Im Rest haben wir geistreiche Bemerkungen, die das Argument des Buches bestätigen: Warnung vor der Nachsicht mit der Torheit sogar in der kleinsten Sache; und Empfehlungen der Weisheit in praktischen Angelegenheiten und für jede Klasse, Untertanen oder Herrscher, im öffentlichen wie im privaten Leben, in Wort wie Tat.

> Tote Fliegen machen das Öl des Salbenmischers stinkend und gärend: Ein wenig Torheit hat mehr Gewicht als Weisheit und Ehre.
>
> Das Herz des Weisen ist nach seiner Rechten, und das Herz des Toren nach seiner Linken gerichtet. Und auch wenn der Tor auf dem Weg wandelt, fehlt ihm der Verstand, und er sagt allen, er sei ein Tor (V. 1–3).

Menschen, die sich durch angebliche Weisheit von ihren Mitmenschen abheben, sind in besonderer Weise gefährdet, andere zu tadeln, die an Gewicht oder Wert weit unterlegen sind und die die billige Fähigkeit pflegen, einen Makel bei anderen zu entdecken, um sie herabzusetzen. Es ist daher von Bedeutung, solchen, die solche Anlässe suchen, die Gelegenheit abzuschneiden. Denn so wie das Herz buchstäblich von Natur aus der linken Hand näher ist, so gibt ihm die Weisheit im übertragenen Sinn einen ganz anderen Platz, um sofort wirksam zu handeln, wenn es nötig ist. Der Narr ist langsam, die Bedeutung eines Prinzips zu erfassen, und seine Maßnahmen sind unbeholfen und eitel. Mehr noch, selbst im gewöhnlichen Verlauf des Tages erkennt er nie das Richtige zur rechten Zeit, son-

dern platzt seine Torheit bei jedem Öffnen seines Mundes jedem Gefährten oder Vorübergehenden gegenüber heraus.

> Wenn der Zorn des Herrschers gegen dich aufsteigt, so verlass deine Stelle nicht; denn Gelassenheit verhindert große Sünden.
>
> Es gibt ein Übel, das ich unter der Sonne gesehen habe, wie ein Irrtum, der vom Machthaber ausgeht: Die Torheit wird in große Würden eingesetzt, und Reiche sitzen in Niedrigkeit. Ich habe Knechte auf Pferden gesehen, und Fürsten, die wie Knechte zu Fuß gingen (V. 4–7).

Dies ist eine Anwendung der Weisheit und eine Veranschaulichung der Torheit. Der überragende Geist des Herrschers provoziert natürlich; aber die Weisheit stärkt den Anstand, den unterwürfigen Platz zu behalten und, wenn es nötig ist, eine sanfte Antwort zu geben. Bloßes Recht berechtigt niemals zu unrechtem Handeln, sondern die Gnade, die sich selbst aufgibt und dient. Und was der große König sah, ist kein ungewöhnlicher Anblick in allen Zeitepochen und sogar für die Weisen und Sanftmütigen anstrengend genug: Da ist der Irrtum, der vom Herrscher ausgeht, der die Unwürdigen erhöht und die Würdigen demütigt. Aber die Weisheit kann sich beugen und warten, ohne zu streiten, was das Böse nicht behebt, sondern ein anderes hinzufügen würde.

> Wer eine Grube gräbt, kann hineinfallen; und wer eine Mauer einreißt, den kann eine Schlange beißen. Wer Steine bricht, kann sich daran verletzen; wer Holz spaltet, kann sich dadurch gefährden.
>
> Wenn das Eisen stumpf geworden ist, und man hat die Schneide nicht geschliffen, so muss man seine Kräfte mehr anstrengen; aber die Weisheit ist vorteilhaft, um etwas instand zu setzen.
>
> Wenn die Schlange beißt, ehe die Beschwörung da ist, so nützt der Beschwörer nichts.
>
> Die Worte des Mundes eines Weisen sind Anmut, aber die Lippen eines Toren verschlingen ihn. Der Anfang der Worte seines Mundes ist Torheit, und das Ende seiner Rede ist schlimmer Unsinn. Und der Tor

> macht viele Worte, doch weiß der Mensch nicht, was sein wird; und was nach ihm sein wird, wer wird es ihm kundtun? Die Mühe des Toren macht ihn müde, ihn, der nicht einmal zur Stadt zu gehen weiß (V. 8–15).

Die Torheit des Herrschers ist dazu angetan, bei den Untergebenen trotzige Torheit zu wecken. Weisheit ist nicht zum Wandel gegeben: Und hier stellt der Prediger das Ergebnis vor, das so oft auf beiden Seiten folgt. Die gegrabene Grube, die eingerissene Mauer, das Bearbeiten von Steinen und das Spalten von Holz, vor allem mit stumpfen Werkzeugen, sind alle gefährliche Unternehmungen, nicht nur für andere, sondern vor allem für die, die sie ausführen; keine ist gefährlicher als das Niederreißen eines Grenzsteins, aus dem eine beißende Schlange kommt.

Wie Weisheit von Nutzen ist, um zu lenken, so ist sie, um zu verzaubern und dem Tödlichen zu entgehen. Wie die Lippen eines Narren sich selbst verderben, so sind weise Worte Gnade und dienen anderen. Stattdessen sind die Worte eines Narrenmundes, Torheit am Anfang und boshafter Unsinn am Ende. Es gibt auch kein häufigeres Zeichen für einen Narren, als dass er viel redet und das letzte Wort haben will. Denn der Mensch weiß nicht, was zu seiner Zeit sein wird, noch weniger, was nach ihm sein wird. Die Mühe der Narren ist nur Arbeit für nichts, außer für Müdigkeit; sie können vor lauter Unachtsamkeit den Weg in die Stadt nicht erkennen, obwohl es schwer wäre, etwas zu finden, das weniger Intelligenz erfordert.

Dann haben wir eine lebhafte Ansprache von Wehe und Segen: Wehe, wenn ein Land einen König hat, der sowohl im Charakter als auch in den Jahren jung ist, und Prinzen, die für das eigene Vergnügen leben, statt sich ihrer Pflicht zu widmen; Segen, wenn der König in edlen Schulen auferzogen wird und seine Gefährten Ziele verfolgen, die ihrer Stellung entsprechen. Die Ansicht wird ein wenig verallgemeinert; und die Gefahr der launischen Rede zum Schluss gedrückt.

Wehe dir, Land, dessen König ein Knabe ist und dessen Fürsten am Morgen schmausen! Glücklich, du Land, dessen König ein Sohn der Edlen ist und dessen Fürsten zu rechter Zeit speisen, als Männer und nicht als Schwelger!

Durch Faulenzen senkt sich das Gebälk, und durch Lässigkeit der Hände tropft das Haus.

Um sich zu belustigen, hält man Mahlzeiten, und Wein erheitert das Leben, und das Geld gewährt alles.

Auch in deinen Gedanken fluche dem König nicht, und in deinen Schlafgemächern fluche nicht dem Reichen; denn die Vögel des Himmels könnten die Stimme entführen, und das Geflügelte das Wort melden (V. 16–20).

Kapitel 11

In diesem Kapitel, oder zumindest in seiner ersten Hälfte, finden wir nicht so sehr Warnungen als vielmehr eine Ermahnungen in dem dunklen Stil der Apotheke, an dem der Verfasser seine Freude hat.

> Wirf dein Brot hin auf die Fläche der Wasser, denn nach vielen Tagen wirst du es finden.
>
> Gib einen Teil an sieben, ja, sogar an acht; denn du weißt nicht, was für Unglück sich auf der Erde ereignen wird.
>
> Wenn die Wolken voll Regen sind, so entleeren sie sich auf die Erde. Und wenn ein Baum nach Süden oder nach Norden fällt: An dem Ort, wo der Baum fällt, da bleibt er liegen.
>
> Wer auf den Wind achtet, wird nicht säen, und wer auf die Wolken sieht, wird nicht ernten.
>
> Wie du nicht weißt, welches der Weg des Windes ist, wie die Gebeine im Leib der Schwangeren sich bilden, ebenso weißt du das Werk Gottes nicht, der alles wirkt.
>
> Am Morgen säe deinen Samen und am Abend zieh deine Hand nicht ab; denn du weißt nicht, welches gedeihen wird: ob dieses oder jenes, oder ob beides zugleich gut werden wird (V. 1–6).

Früher im Buch wird gezeigt, wie töricht es ist, das Herz auf irgendeinen Gegenstand unter der Sonne auszurichten; und wenn jemand besser verstanden hat, was im Menschen und in der Welt ist, als es beim Schreiber tatsächlich der Fall war, dann hat das nur umso größeren Kummer zur Folge. Anzunehmen, was Gott gibt, und alles in seiner Furcht verwenden, das ist Weisheit.

Nun ermahnt der Prediger zu freizügigem Handeln in sicherem Glauben, wie er es durchaus tun darf; er weiß, dass die Gerechten und Weisen und ihre Werke in Gottes Hand sind. Die Wasser mögen nicht verheißungsvoll für Brot oder gar Brotkorn sein; aber das Weitergeben seines Wortes im Glauben ist nie vergeblich. Man mag vie-

le Tage warten müssen, aber Gott wird antworten, und du wirst es am Ende finden. Andererseits sind wir von Not umgeben. Die Armen werden nie aussterben, denn die Welt ist voll ihnen.

Das nächste Wort lautet: „Gib einen Teil an sieben“ (V. 2), nicht dem einen hier oder dem anderen dort, sondern allen ringsum, wo Not ist. Haltet also nicht zurück, damit ihr bis zum Ende etwas habt; denn es kann unerwartet Not entstehen. Darum sagt er: „ja, sogar an acht.“ Denn was weiß jemand vom Bösen hier auf der Erde? Wenig in der Tat; und doch sind wir in einer bösen Welt, und zu welchem Zweck? Seht die Vollkommenheit dessen in Christus, der umherging und Gutes tat und alle heilte, die vom Teufel bedrängt wurden; denn Gott war mit ihm (Apg 10,38). Und doch geschah es aus einer Quelle, die über der Welt stand, wie es deutlich bewiesen wurde, als Er dem listigen Verführer einen Denar zeigen ließ: Er hatte keinen, sondern etwas viel Besseres, das nicht vergeht.

Ob man nun nach oben zum Himmel oder nach unten auf die Erde schaut, man kann sehen, was Gott auf der Erde für die Hilfe des bedürftigen Menschen anordnet; der Arme ist der beständige Gegenstand seines Mitleids. Wenn die Wolken voll Regen sind, entleeren sie sich auf die Erde; und wenn ein Baum nach Süden oder nach Norden fällt, so bleibt er dort liegen. Ein schöner Anblick sind sie beide! Doch Gott wendet sie zum Gebrauch eines undankbaren Volkes an.

Wo immer wir auch sein mögen, auch wir können Gott dienen, indem wir den Menschen in ihren Nöten helfen, wie Christus es tat, der vollkommene Diener nicht weniger als der vollkommene Erlöser. Niemals bleibt ein Schrei ohne eine Antwort der Güte, und so ist Er bereit, in der Wüste für die Not des Menschen zu handeln, als ob er nicht seine Jünger einlud, dort eine Weile auszuruhen, selbst unermüdlich in der Liebe überall tätig.

Es ist auch keine wahre Weisheit, auf die eigene Klugheit zu vertrauen oder sich durch Einwände und Schwierigkeiten abbringen zu

lassen. „Wer auf den Wind achtet, wird nicht säen, und wer auf die Wolken sieht, wird nicht ernten“ (V. 4). Was auch immer geschehen mag, Gott steht dahinter; und Gottes Wort ist klar, denn Ihn zu fürchten ist weise. Der Schein soll den Glauben in einer Welt prüfen, die von Gott abgewichen ist, der da wirkt, wo alles falsch ist, statt den Sabbat zu halten, als ob alles richtig wäre. So konnte und hat Christus zum Entsetzen und Hass aller, die den Menschen und die Welt vergöttern, wie sie sind, sagen: „Ich wirke“, sogar am Sabbat (Joh 5,17). So sollten die, die Ihn kennen, mit einer neuen Kraft ausgestattet werden, außer dem Gefühl, dass alles hier Eitelkeit ist.

Es ist wahr, dass der Mensch wenig von dem wunderbaren Wirken oder dem Ende Gottes weiß. Aber was weiß er schon über seine eigene Existenz? Ganz zu schweigen von dem, was nach dem Tod folgt, mit seinem Schrecken, außer für die hartgesottensten Ungläubigen, was weiß er von dem, was der Geburt vorausgeht?

„Wie du nicht weißt, welches der Weg des Windes ist, wie die Gebeine im Leib der Schwangeren sich bilden, ebenso weißt du das Werk Gottes nicht, der alles wirkt“ (V. 5). Aber das ist keine Entschuldigung für Selbstgefälligkeit, kein rechter Grund für Trägheit angesichts entsetzlicher Not, Leid, Kummer, Gefahr, Tod, in einer Welt der Sünde und des Verderbens. Es ist die klare Aufforderung, nach seinem Wort zu handeln, das uns in einfachem Glauben und ernster Liebe den Weg weist, wie wir gewiss hinzufügen dürfen, die wir den Herrn Jesus bekennen; dessen Geist hier den, der den Kommenden undeutlich sah, führte. Darum folgt das Wort: „Am Morgen säe deinen Samen und am Abend zieh deine Hand nicht ab; denn du weißt nicht, welches gedeihen wird: ob dieses oder jenes, oder ob beides zugleich gut werden wir“ (V. 6).

Die abschließenden Worte kehren zu dem gewohnten Ton von Kapitel 11 zurück.

Er beginnt mit jedem, ob alt oder jung; er endet mit einer Warnung von ernster, beißender Ironie an den, der in seiner Leichtfer-

tigkeit und seinem Stolz Sünde und Leid übersehen hat, und zieht für einen Augenblick den Schleier vor seinem Kommen in Gottes Gericht zurück. Die Jugend und die Blüte des Lebens sind Eitelkeit, wie alles andere hier. Jesus Christus, können wir hinzufügen, als der gepriesene Gegensatz für den Menschen jetzt, ist „derselbe gestern und heute und in Ewigkeit“ (Heb 13,8), nie offenkundiger Gott, der wahre Gott und das ewige Leben, als zu der Zeit, als Er Mensch wurde und unter uns wohnte, voller Gnade und Wahrheit. „... auf diesen Felsen werde ich meine Versammlung bauen, und die Pforten des Hades werden sie nicht überwältigen“ (Mt 16,18).

> Und süß ist das Licht, und wohltuend den Augen, die Sonne zu sehen. Denn wenn der Mensch auch viele Jahre lebt, möge er in ihnen allen sich freuen und der Tage der Finsternis gedenken, dass es viele sein werden: Alles, was kommt, ist Eitelkeit. Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und dein Herz mache dich fröhlich in den Tagen deiner Jugendzeit, und wandle in den Wegen deines Herzens und im Anschauen deiner Augen; doch wisse, dass für dies alles Gott dich ins Gericht bringen wird. Und entferne den Unmut aus deinem Herzen, und tu das Böse von deinem Leib weg; denn die Jugend und das Mannesalter sind Eitelkeit (V. 7–10).

Kapitel 12

Das letzte Kapitel lässt die kurz zuvor so offensichtliche Ironie fallen und drängt auf die ernste Wahrheit des Gerichts, die nur den schlichtesten und ernstesten Appell zulässt. Es ist dementsprechend der bewundernswerte Schluss eines Buches, das die Wahrheit sagt (die der Unglaube leicht missversteht), aber voll ernster Belehrung ist, wo der Glaube den Gewinn sucht.

> Und gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugendzeit, ehe die Tage des Unglücks kommen und die Jahre herannahen, von denen du sagen wirst: Ich habe kein Gefallen an ihnen; – ehe sich verfinstern die Sonne und das Licht und der Mond und die Sterne, und die Wolken nach dem Regen wiederkehren; an dem Tag, da die Hüter des Hauses zittern, und sich krümmen die starken Männer, und die Müllerinnen feiern, weil sie wenige geworden sind, und sich verfinstern die aus den Fenstern Sehenden, und die Türen zur Straße geschlossen werden; indem das Geräusch der Mühle dumpf wird, und er aufsteht bei der Stimme des Vogels, und gedämpft werden alle Töchter des Gesangs. Auch fürchten sie sich vor der Höhe, und Schrecknisse sind auf dem Weg; und der Mandelbaum steht in Blüte, und die Heuschrecke schleppt sich hin, und die Kaper ist wirkungslos. Denn der Mensch geht hin zu seinem ewigen Haus, und die Klagenden ziehen umher auf der Straße; – ehe zerrissen wird die silberne Schnur und zerschlagen die goldene Schale und zerbrochen der Eimer am Quell und zerschlagen das Rad an der Zisterne, und der Staub zur Erde zurückkehrt, so wie er gewesen ist, und der Geist zu Gott zurückkehrt, der ihn gegeben hat.
>
> Eitelkeit der Eitelkeiten!, spricht der Prediger; alles ist Eitelkeit! (V. 1–8).

Es ist ein ergreifender Aufruf aus frühen Tagen, einerseits auf Gott zu schauen und andererseits die Gebrechlichkeit des gefallenen Menschen nicht zu vergessen, einschließlich Tod und Gericht, so wie der Mensch ist. Obwohl es Mode ist, zu zweifeln und zu leugnen, dass es

sich um eine bildliche Beschreibung handelt, scheint sie an sich offensichtlich, dem Schreiber angemessen und dem inspirierenden Geist würdig. Es mag Schwierigkeiten geben, was jede Einzelheit in der Auslegung betrifft; aber das gilt so sehr für die Schrift im Allgemeinen, dass sich niemand zu wundern braucht, wenn es hier so ist.

Vers 2 drückt aus, dass äußere Gegenstände und Zustände von größter Macht bei Tag und Nacht nicht mehr so wirken wie früher; in Vers 3 finden wir die Schwäche der Glieder des Menschen, die einst stark waren, um zu schützen oder zu erhalten, nicht weniger als die schwächeren, die notwendig sind für die Ernährung des Körpers und die Wahrnehmung von großen und kleinen Dingen.

Dann wird in Vers 4 wird das Versagen der menschlichen Kräfte zum Handeln oder Reden in der Öffentlichkeit beschrieben, oder um das wiederzubeleben, was einst Freude bereitete. Vers 5 beschreibt die wachsende Unfähigkeit und Ängste, auch das ist Verfall. Das Zeichen des Alters ist das weise Haupt und das Zurückschrecken vor Last oder Anstrengung, was das Herannahen des Grabes mit seinen Begleiterscheinungen anzeigt, wenn die inneren Kräfte alle versagen und der Körper zu seinem verwandten Staub zurückkehrt, der Geist zu dem, der dem Menschen allein auf der Erde seinen unsterblich machenden Atem eingehaucht hat.

Eine so messerscharfe Beschreibung des menschlichen Verfalls, wo das Wort Gottes geehrt wird, kann gut vor der Gefahr warnen, die Ihm gebührende Beachtung von solchen, wie wir es sind, aufzuschieben. Wenn der gefallene Mensch, der nach Gottes Ebenbild geschaffen wurde, in Schwächen versinkt, die überwältigender sind als alle anderen Geschöpfe, die in Gottes Ordnung unter ihn gesetzt wurden, welche Torheit, die primäre Weisheit der Gottesfurcht aufzuschieben!

Und außer dem, dass der Prediger weise war, lehrte er noch das Volk Erkenntnis und erwog und forschte, verfasste viele Sprüche. Der Predi-

> ger suchte angenehme Worte zu finden; und das Geschriebene ist richtig, Worte der Wahrheit.
>
> Die Worte der Weisen sind wie Treibstacheln, und wie eingeschlagene Nägel die gesammelten Sprüche; sie sind gegeben von *einem* Hirten. Und überdies, mein Sohn, lass dich warnen: Das viele Büchermachen hat kein Ende, und viel Studieren ist Ermüdung des Leibes.
>
> Das Endergebnis des Ganzen lasst uns hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das ist der ganze Mensch. Denn Gott wird jedes Werk, es sei gut oder böse, in das Gericht über alles Verborgene bringen (V. 9–14).

Es ist nicht verwunderlich, dass in einem zunehmend selbstgefälligen, rationalistischen Zeitalter Menschen sich für kompetent halten, die Weisheit des Predigers und seine angenehmen Worte in Frage zu stellen. Für solche können die Worte der Weisen keine Ansporn sein. Ihre zerstörerische Selbstgenügsamkeit macht sie zu Fallstricken oder Stolpersteinen. Für die Gläubigen sind sie Worte der Wahrheit und ihre Sammlungen wie Nägel, die eingeschlagen werden. Sie wurden von *einem* Hirten gegeben, und der Leser versäumt es nicht, sich dadurch warnen zu lassen. Von den vielen Büchern der Menschen gibt es kein Ende, und ihr Studium ist nur eine Ermüdung des Leibes.

Aber eines ist nötig, wie unser Heiland sagte; und der königliche Prediger wies auf die gleiche Schlussfolgerung hin. „Das Endergebnis des Ganzen lasst uns hören“ (V. 13a), und es nicht vergessen. „Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das ist der ganze Mensch“ (V. 13b). Christus allein bestätigt dies, gibt uns aber noch viel mehr, als in Ihm, und lässt uns in die himmlischen Dinge und die göttliche Natur in einer Weise begreifen, wie man sie sonst nicht kennen und genießen kann. Ihn zu fürchten und ihm zu gehorchen, ist immer richtig. „Denn Gott wird jedes Werk, es sei gut oder böse, in das Gericht bringen über alles Verborgene bringen“ (V. 14).